

Siegfried J. Schmidt

Medienkulturgesellschaften

Hamburg: Shoebox House, 2019. – 187 S.

ISBN 978-3-941120-38-9

Als Siegfried J. Schmidt 2005 seine „Abtrittsvorlesung“ am Münsteraner Institut für Kommunikationswissenschaft hielt, zog er die „Lehren der Kontingenz“ aus seinem „Doppelleben“ als Wissenschaftler und Künstler. In der Tat ist das Kontingenztheorem zentral für konstruktivistisches und systemtheoretisches Denken. Inhaltlich hat sich Schmidt immer zwischen Kultur- und Sozialwissenschaften verortet und Brücken zwischen Medienwissenschaft und Kommunikationswissenschaft gebaut. Diese Doppelperspektive drückt sich auch im jüngsten Buch „Medienkulturgesellschaften“ aus. Das doppelte Doppelleben kombiniert den einleitenden Originalbeitrag mit sieben weiteren, ansonsten nur verstreut aufzufindenden, bereits erschienenen Aufsätzen.

Der Einleitungsaufsatz „Kontingenz und ?“ hat es philosophisch und kulturhistorisch in sich. Er ist sozusagen das Kondensat von Schmidts theoretischen Anstrengungen bis hierhin (bis heute). Mit Kontingenz hat sich Niklas Luhmann bereits prominent beschäftigt. In seiner Theorie sozialer Systeme wird das Kontingenztheorem aus der systemischen Komplexität abgeleitet. Komplexe Systeme sind eben nicht mehr determiniert und monoperspektivisch zu beobachten, sodass sowohl systemintern als auch aus der Außenbeobachterperspektive mit Kontingenz gerechnet werden muss. Schmidt wäre nicht Schmidt, wenn er diese an sich eigentlich schon selbstgenügsame Herleitung nicht doch noch einmal unter die Lupe nähme. Er begründet die Kontingenzerfahrung nämlich nicht system-spezifisch, sondern aus der system-übergreifenden Alltagserfahrung heraus: „Kontingente Handlungen ... können nur als Konstruktionen eines konkreten Aktanten in einer bestimmten soziokulturellen Situation bestimmt werden“ (S. 13). Diese Prämisse lässt sich nicht nur leicht in die Setzungs-Voraussetzungs-Prozesslogik, die er in dem Buch „Geschichten und Diskurse“ (2003) entwickelt und seitdem weiterverwendet hat, einbauen, sondern ist auch für sozialkonstruktivistische Ansätze, die mit Luhmanns systemischem Ansatz der Komplexitätsreduktion nicht viel anfangen können, anschlussfähig. Typisch für Schmidt: Er ist auch in dieser Hinsicht ein Brückenbauer zwischen verschiedenen, oft sogar einander ablehnenden konstruktivistischen Strömungen.

Das Buch durchzieht die Idee, ganz unterschiedliche Bereiche miteinander zu verknüpfen, meist über das allen zugrundeliegende Kontingenztheorem: Da sind zum einen die übergreifenden medienkulturwissenschaftlichen Erläuterungen über Kultur und Modi der Kulturalität (Kapitel 2) und über Medienkulturwissenschaft (Kapitel 6), die programmatischen Charakter haben. Dann findet sich im Buch der Aufsatz über den Medienkompaktbegriff in Kapitel 3 „Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel“. Dieser Medienkompaktbegriff umfasst vier Aspekte, die zusammen erst ein Medium ausmachen: semiotische Kommunikationsinstrumente (Mediensprache), technisch-mediale Dispositive (Medientechnologie), sozial-systemische Institutionalisierung (Medienorganisationen) und Medienangebote (Medieninhalte). In diesem Aufsatz/Kapitel werden auch die Konstanten der Medienentwicklung erläutert, mit denen man nach wie vor aktuelle Medienentwicklungen abgleichen kann: Bei allen technischen und sozialen Neuerungen der Medien stößt man immer wieder auf verblüffende Kontinuitäten.

Dass Konstruktivismus mit seinem Beobachtungstheorem einseitig kognitiv ausgerichtet sei, widerlegt Kapitel 4 zu Medien und Emotionen. Auch Medienkritik ist sonst nicht gerade ein Standardthema im konstruktivistischen Diskurs. Schmidt zeigt aber in Kapitel 5, dass sie konstruktivistisch möglich und notwendig ist. Das 2017 gegründete Netzwerk „Kritische Kommunikationswissenschaft“ ist ein Beleg sowohl für die theoretische als auch für die praktische Relevanz und Aktualität von wissenschaftlicher Kritik an den Medien.

Persönlich gefreut habe ich mich über die Aufnahme eines Aufsatzes zur Reflexivität von Kommunikation (Kapitel 6), den Schmidt 2005 zur Festschrift für Klaus Merten beigetragen hat. Schmidt würdigt darin den kürzlich verstorbenen Münsteraner Kommunikationswissenschaftler, indem er eine Leerstelle in Mertens reflexivem Verständnis von Kommunikation ausfüllt: das Verstehen, das jeder Kommunikation immanent ist.

Den Band abschließend berichtet Schmidt aus seinem Leben als Schriftsteller, insbesondere als Lyriker. Das ist keineswegs nur ein nettes Aperçu zum eigentlich wissenschaftlichen Fokus des Buchs, sondern belegt, dass Schmidt Kontingenz nicht nur theoretisch postuliert, sondern auch künstlerisch lebt.

Der Wert des Buches liegt in mindestens drei Aspekten: Zum einen gewährt es einen gleichermaßen kondensierten wie vielfältigen Einblick in Schmidts umfassende Theoriearbeit. Zum anderen sind bisher recht verstreut publizierte Aufsätze in einem Band versammelt, sodass die eine oder andere Überraschung dabei ist, die man nicht mehr auf dem Schirm hatte. Und schließlich belegen die Aufsätze, die zwar wissenschaftshistorisch noch nicht alt sind (max. 20 Jahre), aber angesichts der beschleunigten Medienentwicklung einer permanenten Überprüfung bedürfen, dass sie auch gegenwärtig noch großes Erklärungspotenzial haben. Darin erweist sich übrigens generell der Nutzen von abstrakteren Theorien, dass sie nicht so schnell veralten, sondern historische Linien zeigen, die in der aktualitätsfixierten Theoriebildung mittlerer Reichweite unsichtbar bleiben. Insofern hat es sich sehr gelohnt, dass Schmidt die Kontingenzproblematik nochmals grundlegend angeht und diejenigen Aufsätze hier versammelt, die diese Kontingenzproblematik für verschiedene Facetten der Medien analysiert.

Armin Scholl

Literatur

Schmidt, Siegfried J. (2003): Geschichten und Diskurse. Ein integratives Konzept für die Kommunikationswissenschaft. In: Martin Löffelholz (Hrsg.), Die neue Kommunikationswissenschaft: Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Wiesbaden: Westdeutscher, S.113–130.